

Die orthodoxe Kirche in Südosteuropa¹

von Theodor Nikolaou, München

»Es darf nicht in Vergessenheit geraten, daß die Länder Südosteuropas mehrheitlich von orthodoxen Völkern bewohnt werden, die entscheidend zur Gestaltung der europäischen Kultur und des europäischen Geistes beigetragen haben. Diese Tatsache macht unsere Kirche zu einem entscheidenden Faktor in der Gestaltung des geeinten Europa und mehrt ihre Verantwortung.«² Wenn ich diese Worte der Vorsteher der Orthodoxen Kirchen in ihrer Botschaft vom 15. März 1992 vorwiegend schicke, so geschieht dies aus zwei Gründen. Erstens schließt sich das Thema dieses Referats »Die orthodoxe Kirche in Südosteuropa« an meinen Vortrag »Die Rolle der Kirche in Byzanz und in den Balkanländern«³ während der 34. Internationalen Hochschulwoche vom Jahr 1993 an, den ich mit diesen Worten beendet habe und auf den ich ausdrücklich hinweise. Zweitens verbirgt sich in diesen Worten eine gewisse Spannung und Warnung. Während die Spannung aus der zuweilen unterschiedlichen Sicht der europäischen Kultur zwischen Ost- und Westeuropäern herrührt, wurde die Warnung damals durch das politische Geschehen und besonders durch die parteiische Handlungsweise der nunmehr einzigen Supermacht der Welt und einiger ihrer Verbündeten veranlaßt.

In der Tat sind zum einen einige Konfliktherde weiterhin am Schwelen; zum anderen betreiben einige Westeuropäer eine gewisse Nabelschau und meinen nur Westeuropa, wenn sie von Europa und europäischer Kultur sprechen. Hierbei ignorieren sie nicht nur die Wurzel der gesamteuropäischen Kultur, nämlich den Hellenismus bzw. die griechisch-römische Kultur⁴, sondern auch die Bedeutung und den Beitrag der orthodoxen Kirche in Südosteuropa.

Auf diese Bedeutung und diesen Beitrag kann ich aus Zeitgründen hier nicht ausführlich eingehen, zumal das Thema sehr umfangreich ist. Ich bitte deshalb um Verständnis, wenn nur einige Aspekte im Folgenden behandelt werden können. Zu diesen Gesichtspunkten gehören neben einigen Problemen, mit denen die Orthodoxie in Südosteuropa konfrontiert wird, auf jeden Fall manche Informationen und Klarstellungen, die sicherlich dem einen oder anderen bekannt sind, aber das Bild über die orthodoxe Kirche in

¹ Der vorliegende Text ist die unveränderte Fassung eines Referats, das bei der 36. Internationalen Hochschulwoche gehalten wurde, die vom 7. bis 11. Oktober 1996 von der Südosteuropa-Gesellschaft und der Akademie für Politische Bildung, Tutzing, über das Thema »Religion und Gesellschaft in Südosteuropa« veranstaltet wurde.

² Siehe den Text § 4 in: *Ofo* 6 (1992) 264, wo der Druckfehler »beitragen« statt »beigetragen haben« steht.

³ *Th. Nikolaou*, Die Rolle der Kirche in Byzanz und in den Balkanländern, *Ofo* 8 (1984) 21–37; und in: *A. Hohlweg* (Hg.), Byzanz und seine Nachbarn, (Südosteuropa-Jahrbuch 26), München 1996, S. 65–86.

⁴ Siehe *Th. Nikolaou*, Der Hellenismus in seiner Bedeutung für das Christentum und den Europa-Gedanken, *Ofo* 10 (1996) 77–92; auch in: *H. Heppner und Gr. Larentzakis* (Hgg.), Das Europa-Verständnis im orthodoxen Südosteuropa, (Grazer Theologische Studien 21), Graz 1996, S. 107–127; vgl. auch die übrigen einschlägigen Beiträge dieses Bandes.

Südosteuropa ein wenig abrunden und erhellen. Vor allem werfen sie ein wenig Licht auf die Bedeutung der orthodoxen Kirche in der betreffenden Region für das im Entstehen begriffene politische Europa. Aufgrund dieser Zielsetzung, aber auch weil die Veranstalter dieser Tagung (die Südosteuropa-Gesellschaft und die Akademie für Politische Bildung) politische Interessen verfolgen, berühren einige der hier folgenden Ausführungen politische Sachverhalte, allerdings aus einer Sicht, die in diesem Lande nicht die übliche ist.

a. Die orthodoxe Kirche in Südosteuropa. Einige Informationen und Klarstellungen

Wenn von der Kirche in Südosteuropa die Rede ist, ist nicht jedem geläufig, daß z. B. die Christianisierung Europas dort, und zwar in der nordgriechischen, makedonischen Stadt Philippi, schon um das Jahr 51 n. Chr. begonnen hat (Apg 15,36–18,22); oder beispielsweise, daß Kleinasien, das Gebiet der heutigen Türkei, bereits im vierten Jahrhundert fast ausschließlich von Christen bewohnt war. Während also dort heute das Christentum fast gänzlich ausgerottet worden ist, war es damals stärker als sonstwo im imperium romanum verbreitet und vertreten. Von dort aus ist bekanntlich ein grundlegender, bleibender theologischer Impuls für die Gesamtkirche ausgegangen; allein das Stichwort »Kappadokier« vermag dies zu belegen.

Ich könnte mit solchen und ähnlichen kirchengeschichtlichen Feststellungen fortfahren, aber ich konzentriere mich auf die gegenwärtige Situation. Die orthodoxe Kirche mit ihren über fünfzig Millionen Gläubigen, d. h. mit ca. 83% der Gesamtbevölkerung, stellt heute die stärkste religiöse Gemeinschaft auf dem Balkan dar.⁵ Konkret sind in Südosteuropa sieben der insgesamt dreizehn autokephalen orthodoxen Kirchen beheimatet: 1. Das Ökumenische Patriarchat von Konstantinopel, welches bekanntlich den Ehrenrang in der Gesamtorthodoxie innehat, 2. die Kirche Serbiens, 3. die Kirche Rumäniens, 4. die Kirche Bulgariens, 5. die Kirche Zyperns (wobei die Insel geographisch nicht zu Europa gehört), 6. die Kirche Griechenlands und 7. die Kirche Albaniens.

Abgesehen von der Kirche Zyperns haben die übrigen hier genannten Kirchen ihr Autokephalon während des letzten und dieses Jahrhunderts vom Patriarchat von Konstantinopel bekommen, weil sie von dort aus missioniert worden sind bzw. vorher dem Ökumenischen Patriarchat angehörten; ihre kirchliche Unabhängigkeit betraf von daher ihre Mutterkirche. Der Prozeß zur Erlangung der Autokephalie ist nicht ohne Spannungen und Probleme verlaufen, nicht zuletzt weil er mit dem Erwachen des nationalen Bewußtseins der Balkanvölker und somit mit politischen Zielsetzungen verstrickt war. Hier drei Beispiele:

Erstens kam es in Griechenland im Jahr 1833 nach der politischen Unabhängigkeit des Landes zur einseitigen und unkanonischen Ausrufung des Autokephalons der griechischen Kirche, welches aber kanonisch erst im Jahr 1850 durch das Ökumenische Patriar-

⁵ Bei dieser Angabe ist die muslimische Bevölkerung der Türkei (die geographisch ohnehin nicht zu Europa gehört) außer acht gelassen, weil ich im nächsten Abschnitt extra darauf eingehen werde.

chat verliehen wurde. Es ist allgemein bekannt, daß dieser Akt der Regentschaft unter Beteiligung der kirchlich Verantwortlichen in erster Linie politische Beweggründe hatte.⁶

Zweitens das viel interessantere Beispiel der bulgarischen Kirche: Schon seit 1860, d.h. noch bevor die Bulgaren ein unabhängiges Volk (ihre nationale Befreiung erfolgte 1878) waren, stellten sie die Forderung nach der Errichtung einer bulgarischen nationalen Kirche. Dieser Forderung entsprach der Sultan am 27. Februar 1870, der durch einen Erlaß die Selbständigkeit der bulgarischen Kirche und das Exarchat Bulgarien unbefugterweise anerkannte. Als dann 1871 die bulgarische Kirche eine Verfassung der autokephalen bulgarischen Kirche ausgearbeitet hatte, stieß dieser unkanonische Akt in Konstantinopel auf Widerstand. In einem Konzil der Orthodoxen Kirche in Konstantinopel (16.9.1872) wurde die Unabhängigkeit der bulgarischen Kirche »wegen Phyletismus« (Überbetonung der Rasse bzw. der Nation gegenüber der Kirche) abgelehnt; der »Phyletismus« sei, so die entsprechende Entscheidung, dem Evangelium und der Kirchenverfassung nicht nur »völlig fremd, sondern auch gänzlich feindlich«.⁷ Es kam zu einem Schisma, welches bis 1945 andauerte.⁸

Politische Beweggründe hatte, **drittens**, auch die Abspaltung und die unkanonische Erklärung einer autokephalen Kirche in der ehemaligen »Jugoslawischen Teilrepublik Makedonien« im Jahr 1945 vom serbischen Patriarchat; die Forderung nach Autokephalie dieser Kirche diente der Schaffung einer neuen nationalen (»makedonischen«) Identität. Es ist bekannt, daß diese Forderung bis heute von keiner autokephalen orthodoxen Kirche anerkannt worden ist⁹, und die Kirche dort gilt deshalb als schismatisch.

Die Spannungen, welche sich aus solchen Vorgängen ergeben, rühren nicht nur von einer nicht völlig geklärten und allgemein akzeptierten kanonischen Regelung innerhalb der Orthodoxie her, sondern lassen sich auch auf die unterschiedlichsten Gründe und Faktoren zurückführen. In erster Linie muß man hier das **Fehlen einer kirchlichen Gesinnung** nennen und damit einhergehend die bereits erwähnten politischen bzw. kirchenpolitischen und nationalen Zweckmäßigkeiten, welche die Frage des Autokephalons allzu oft begleiten und erschweren.

Aber gerade solche Spannungen verleiten oft zu einseitigen Urteilen über das Verhältnis von Kirche und Nation in der Orthodoxie, vor allem bei Nicht-Orthodoxen. Darum will ich in diesem Zusammenhang kurz darauf eingehen. Das Verhältnis von Kirche und Nation muß im Rahmen des Heilsplanes betrachtet werden. Diesen Rahmen macht die Einheit der Menschheit sowohl bei der Erschaffung, als auch bei der Erlösung aller Menschen durch Jesus Christus und ihre Vollendung im Eschaton aus. Steht zu Beginn der Menschheitsgeschichte die Erschaffung »des ganzen Menschengeschlechts (πᾶν ἔθνος ἀνθρώπων) **aus einem Menschen**, damit es die ganze Erde bewohne« (Apg 17,26), so ist die Unterscheidung der Menschen in Völker, Nationen (ἔθνη) die Folge der Ursünde.

⁶ G. Metallinos, Ἑλλαδικοῦ ἀὐτοκεφάλου παραλειπόμενα, Athen 1983. Th. Nikolaou, Maurers Einfluß auf die griechische Kirchenpolitik, in: G. Grimm und Th. Nikolaou (Hgg.), Bayerns Philhellenismus, (Veröffentlichungen des Instituts für Orthodoxe Theologie 1), München 1993, S. 47 ff.

⁷ I. Karmiris, Dogmatica et symbolica Monumenta Orthodoxae Catholicae Ecclesiae (=DSMn), Bd. II, Graz 1968, S. 1015. Vgl. auch S. 1040 f.

⁸ Vgl. die Dokumente in: Ὁρθοδοξία 20 (1945) 47–90.

⁹ Vgl. Th. Nikolaou, MAKEΔONIA. Wiege des Hellenismus, München 1992, S. 25.

Als solche Folge wurde diese Unterscheidung von Gott zugelassen und dient dem göttlichen Heilsplan in der Geschichte. Ihre objektive Abschaffung in Jesus Christus vollzieht sich durch die Annahme seiner Botschaft und die Einverleibung eines jeden Menschen in die Kirche durch die Taufe (Gal 3,28; vgl. 1 Kor 12,13; Kol 3,11). Die Vielfalt der Nationen ist somit Bestandteil dieser Welt. Erst im Eschaton wird sie völlig überwunden. Die Kirche, die am Pfingsttag in actu getreten ist, hat den Auftrag, »zu allen Völkern zu gehen und alle Menschen zu seinen Jüngern zu machen (μαθητεύσατε πάντα τὰ ἔθνη)« (Mt 28,19 par). Dies bedeutet, daß sie alle Völker zur Einheit ruft und durch den einen Glauben an Christus der jeweiligen völkischen Besonderheit und Kultur eine neue geistige Dimension und Identität zu verleihen sucht. Die Kultur und die Besonderheiten eines jeden Volkes werden deshalb nicht abgeschafft, sondern sie werden bereichert und dienen der ökumenischen Erfahrung des Glaubens. Diese ökumenische Erfahrung des Glaubens begünstigt in keiner Weise die Überbetonung der Nation gegenüber der Kirche und noch weniger die krankhafte Erscheinung des Nationalismus.¹⁰

Aus dem bisher Gesagten geht hervor, daß die gelegentliche Bezeichnung der orthodoxen Kirchen, besonders in Südosteuropa, durch westliche Autoren als »Nationalkirchen« falsch ist und dem ekklesiologischen Selbstverständnis der Orthodoxie zuwiderläuft. Denn die Kirche steht über der Nation und dient der Einheit der Völker. Sie vereinigt die Völker in dem einen gemeinsamen Glauben. Gerade dieser Auftrag der Kirche gerät manchmal in Gefahr, wenn aufgrund der Selbständigkeit der Ortskirche in den Grenzen einer Nation bzw. eines geographischen Sprengels die Einheit der Kirche im Glauben (aber auch im Kult und im Kirchenrecht) nicht beachtet wird. Vor dieser Gefahr sind einzelne orthodoxe Christen und Theologen nicht ganz gefeit. So schreiben sie irrtümlicherweise der Kirche ein politisches Mandat zu, rufen nach dem Zusammenschluß der orthodoxen Völker in Südosteuropa zur Abwehr der Gefahr vor den Türken oder zur Abwehr westlicher Eingriffe und fördern somit zumindest unbewußt einen gewissen Nationalismus.

Aber ein solcher Nationalismus ist, wie bereits angeführt, dem Geist der orthodoxen Theologie und Kirche fremd. Ebenso fremd und vom Geist des Evangeliums abweichend ist jegliche Erscheinung von religiösem Fundamentalismus. Meines Wissens kann man heute in der orthodoxen Kirche in Südosteuropa zwei solche Phänomene antreffen. Es handelt sich erstens um die Frage des alten, julianischen Kalenders, dem einige hunderttausend orthodoxe Christen vor allem in Griechenland treu geblieben sind; sie meinen, daß diese Frage auch den rechten Glauben berühre und bezeichnen sich als »die echten orthodoxen Christen«. Zweitens geht es um einzelne Menschen in den früheren sozialistischen Ländern Südosteuropas, die sich vorher für die atheistische kommunistische Ideologie eingesetzt hatten und nunmehr als neubekehrte, jedoch nicht ausreichend informierte orthodoxe Christen mit demselben Eifer die Orthodoxie vor tatsächlichen oder

¹⁰ Vgl. hierzu die Aussagen der III. Panorthodoxen Konferenz (Chambésy/Genf 1986) zum Thema »Der Beitrag der Orthodoxen Kirche zur Verwirklichung des Friedens, der Gerechtigkeit, der Einheit, der Brüderlichkeit und der Liebe zwischen den Völkern sowie zur Beseitigung der Rassen- und anderen Diskriminierungen«, VI., 1–4, *Ofo* 5 (1991) 347–348.

vermeintlichen Gefahren verteidigen zu müssen glauben. Für sie dient die Orthodoxie als Ersatz ihrer früheren Ideologie.

In diesem Zusammenhang sollte nicht unerwähnt bleiben, daß der Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus den orthodoxen Kirchen in Südosteuropa eine Menge von Problemen beschert hat: von den kriegesischen Auseinandersetzungen im früheren Jugoslawien und den sich daraus ergebenden Problemen für das Patriarchat von Belgrad¹¹ bis zum aufgetretenen Schisma im bulgarischen Patriarchat oder den enormen Konsolidierungsschwierigkeiten der Kirche Albaniens.

b. Die orthodoxe Kirche in Südosteuropa im Spannungsfeld der Religion des Islams und der türkischen Expansionspolitik. Einige Anmerkungen

Die obige Bemerkung, daß die Orthodoxie die stärkste religiöse Gemeinschaft auf dem Balkan ausmacht, ist in diesem Zusammenhang dahingehend zu ergänzen, daß im gesamten südosteuropäischen Raum, d. h. einschließlich der Türkei in Kleinasien (das wie auch Zypern geographisch zu Asien zählt), neben der Orthodoxen Kirche der Islam ungefähr gleich stark vertreten ist. Dies ist das Ergebnis insbesondere der letzten Jahrhunderte, denn in der Geschichte war, wie bereits angedeutet, Südosteuropa für viele Jahrhunderte hindurch fast ausschließlich christlich. Wir haben es somit heute in Südosteuropa vorwiegend mit zwei Religionen, dem Christentum und dem Islam, zu tun, die sowohl in theologischer, als auch in geographischer und historischer Hinsicht mannigfache Verbindungen und Zusammenhänge aufweisen.

Darauf kann ich in diesem Zusammenhang nicht näher eingehen. Zwei Aspekte sollten allerdings herausgestellt werden: Erstens ist jede Religion im Grunde ein positiver Regulator menschlichen Daseins und Zusammenlebens. Schon der Hinweis auf die bekannte »Goldene Regel« (»Was ihr von anderen erwartet, das tut ebenso auch ihnen«), die fast wörtlich bei allen Großreligionen, und speziell auch beim Christentum und dem Islam¹², vorkommt, beweist dies.

Zweitens, so wahr und unbestritten die theologische Nähe dieser zwei Religionen ist (besonders ihr Monotheismus; vgl. darüber hinaus das Wort des Korans: »Du wirst sicher

¹¹ Fatal für das serbische Patriarchat wirkt sich vor allem die von westlichen Ländern forcierte Aufteilung Jugoslawiens aus. In einer Zeit, in der die europäischen Völker einander näher kommen, müssen sich die Befürworter dieses Schrittes fragen lassen, ob sie richtig gehandelt haben. Mit der Aufteilung hängt jedenfalls auch das absurde Diktat zusammen, daß das Prinzip der Selbstbestimmung der Völker für die Serben wohl nicht gilt und daß sie sich nicht in einem Staat vereinigen dürfen (Stichwort »Großserbien«). Dies hat zur Folge, daß die Gläubigen der serbischen Kirche heute nach der Vertreibung der Serben aus Kroatien in den Ländern Jugoslawien und Bosnien-Herzegowina leben – abgesehen vom schismatischen Teil dieser Kirche in der früheren »Jugoslawischen Teilrepublik Makedonien«.

¹² Für mehrere dieser Religionen vgl. *The World's Great Scriptures ... Compiled ... by Lewis Browne*, New York 1961, S. XV. Siehe auch *L. Philippidis*, Die »Goldene Regel« religionsgeschichtlich untersucht, Eisleben-Leipzig 1929.

Christentum: »Was ihr von anderen erwartet, das tut ebenso auch ihnen.« (Lk 6,31; Mt 7,12)

Islam: »Keiner von Euch ist ein Gläubiger, bis er nicht das für seinen Bruder wünscht, was er für sich selbst wünscht.« (Sunnah)

finden, daß diejenigen, die den Gläubigen in der Liebe am nächsten stehen, die sind, welche sagen: Wir sind »Christen« (Koran 5,85), so treten sie in die Geschichte mit unterschiedlichen Akzentsetzungen und politischen Vorstellungen ein.

Jesus Christus, der eingeborene Sohn Gottes, hat nach christlicher Lehre die menschliche Natur angenommen, erneuert und erlöst; das bedeutet, daß er **die Einheit der Menschheit** grundsätzlich wiederhergestellt und diese gleichzeitig zur Aufgabe des Menschen gemacht hat. Er hat Gott geoffenbart, der Liebe ist (1 Joh 4,8). Das Gebot der Liebe, ja sogar der Feindesliebe (Mt 5,44), und des Friedens ist das Charakteristikum des Christentums¹³; es gilt **für alle ohne Ausnahme** und soll unabhängig von Hautfarbe, Geschlecht, Volkszugehörigkeit, Religion etc. angewandt werden. Es ist deshalb nicht zufällig, daß die Ausbreitung des Christentums nach den Worten Jesu Christi allein durch die Überzeugung der Lehre und des entsprechenden Lebenswandels zu erfolgen hat.

Der **Islam**, der bekanntlich geistesgeschichtlich aus dem Judentum und dem Christentum schöpft, kennt hinsichtlich der »Goldenen Regel« auf den ersten Blick zwar keinen gravierenden Unterschied zum Christentum. Die Wortwahl des entsprechenden Zitats, beweist jedoch, daß die Anwendung der »Goldenen Regel« beim Islam sich nur auf die Glaubensgenossen bezieht.¹⁴ Dies belegt z. B. auch die Verwendung des Begriffs »kiafir« – umgangssprachlich »gâvur« – (ungläubig), der während der osmanischen Herrschaft auf dem Balkan auch in offiziellen Urkunden zur Bezeichnung der Christen schlechthin benutzt wurde. Nach dieser islamischen Trennung in »Gläubige« (Muslime) und »Ungläubige« (Christen) bildeten damals alle Muslime die vollberechtigte islamische Gemeinde (**Umma**), während alle orthodoxen Christen (unabhängig davon, ob sie Griechen, Bulgaren, Serben etc. waren) halbberechtigt blieben; sie machten ein »**millet**«, d. h. eine »Nation«, mit dem Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel als Ethnarchen an der Spitze, aus. Die Rolle des Ethnarchen (millet başı) entspricht somit nicht der christlichen Theologie; sie ist vielmehr eine islamisch-politische Vorstellung.

Darüber hinaus steht fest, daß der Islam im Gegensatz zum Christentum den »heiligen« Krieg (Djihad) und zwar im Zusammenhang mit seiner Verbreitung **programmatisch** kennt (Koran 9,41: »Zieheth aus, leicht und schwer, und eifert mit Gut und Blut in Allahs Weg.« Vgl. auch Koran 61,11). Wenn das Wort »programmatisch« verwendet und der Koran hier zitiert wird, so soll damit auf einen prinzipiellen Unterschied zum Christentum aufmerksam gemacht werden. Daß auch unter Christen manche Phänomene Formen eines Heiligen Krieges angenommen haben, ist ein geschichtliches Faktum (vgl. Kreuzzüge, Dreißigjähriger Krieg, Kolonialisierung Lateinamerikas etc.). Aber im Islam ist der »heilige« Krieg, wie gesagt, bereits im Koran verankert und ist auch darum in der Geschichte vielfach praktiziert worden. Es begann schon wenige Jahre nach dem Tode Mohammeds (632) durch die Eroberung z.B. von Syrien und Palästina (635–637), Ägypten (639–641), Persien (641–644), Nordafrika (bis um 700) und läßt sich leicht durch die Tatsache dokumentieren, daß das Christentum aus diesen Ländern gewaltsam verdrängt wurde und wird.

¹³ Vgl. *Johannes Chrysostomos*, De incomprehensibili, contra anomoeos 1, 1: PG 48, 702.

¹⁴ »Keiner von Euch ist ein **Gläubiger** ...«; siehe oben S. 25, Anm. 12.

Dies gilt auch für Südosteuropa und zwar bis in die Gegenwart. Es ist jedem klar, daß, obwohl der Islam von Anfang an auf Eroberung eingestellt war, hierbei nicht immer religiöse Gründe im Spiel waren und sind, und daß der Islam oft politischen Zweckmäßigkeiten als Vorwand diente und dient. Am leichtesten kann man dies am Beispiel der diesen Raum betreffenden türkischen Politik verfolgen. Hier einige Beispiele aus unserem Jahrhundert: Diese reichen vom Genozid der Armenier, bis zur systematischen Vertreibung der christlichen Syrer im Südosten der Türkei und der Ausrottung der über 250.000 Griechen, die aufgrund des Vertrags von Lausanne (1923) nach dem Bevölkerungsaustausch in Konstantinopel und auf den Inseln Imbros und Tenedos bleiben durften. Im Gegenzug blieb eine muslimische Minderheit im griechischen Thrakien. Während aber diese muslimische Minderheit von 86.000 im Jahr 1922 heute auf 120.000 gewachsen ist¹⁵, gibt es in der Türkei nur noch zwei bis drei tausend Griechen. Diese geringe Zahl ist sehr bemerkenswert, wenn man bedenkt, daß noch vor etwa dreißig Jahren, als ich in Chalki (Heybeliada) orthodoxe Theologie studierte, über 100.000 Griechen in der Türkei lebten. Nur nebenbei möchte ich erwähnen, daß diese Theologische Hochschule des Ökumenischen Patriarchats, die zweitälteste orthodoxe Theologische Fakultät in Südosteuropa (gegründet 1844), im Jahr 1971 von den türkischen Behörden geschlossen wurde.¹⁶

Ich komme auf die eben erwähnte Vertreibung der Griechen zurück, denn dadurch blieb das Ökumenische Patriarchat von Konstantinopel ohne christliches Volk an seinem Sitz. Besonders bemerkenswert ist, daß die westlichen Staaten dies fast gar nicht registriert haben bzw. nicht haben registrieren wollen. Die früheren strategischen Interessen gegenüber der Türkei als unmittelbarem Nachbarn der Sowjetunion oder heute als vermeintlichem Bollwerk gegen den islamischen Fundamentalismus bzw. als möglichem Einflußzentrum für die turksprachigen Völker wogen und wiegen offensichtlich schwerer als Gerechtigkeitsüberlegungen. Wohl dieselben Gründe spielten eine wichtige Rolle, als im Jahr 1974 das nördliche Zypern durch das türkische Heer ethnisch gesäubert und entchristlicht wurde. Aber diese ethnische Säuberung blieb weitgehend unbemerkt.¹⁷ Andere Nachrichten, wie z. B. die Forderung führender türkischer Politiker nach erneuter Umwandlung der Hagia Sophia Kirche (heute Museum) in eine Moschee oder die Explosion von Bomben im Gelände des Ökumenischen Patriarchats (zum letzten Mal noch am 29.9.1996) finden kaum Beachtung. Aber sie sind von immenser Bedeutung für das Leben der orthodoxen Christen in Südosteuropa. Bedenkt man andererseits, daß ähnliche Nachrichten, z. B. die ethnische Säuberung im ehemaligen Jugoslawien oder das Vorgehen von Saddam Hussein im Irak, zu anderen Reaktionen der westlichen Welt führen,

¹⁵ Vgl. *Konst. Cholevas*, Ἡ τρίτη ἄλωση τῆς Πόλης! *Peiraike Ekklesia* 6 (Sept. 1996) 24–26, wo nicht nur die obige Angabe, sondern auch eine Reihe von Ereignissen angeführt werden, die zu der Vertreibung der Griechen geführt haben. Siehe auch *Sot. Varnalidis*, Οἰκουμενικὸ Πατριαρχεῖο. Μαρτυρία – Εὐθύνες – Πρωτοβουλίες, (Sonderdruck aus *Ekklesia*), Athen 1996, S. 18 ff.

¹⁶ Acht Jahre zuvor (1963) hatten die türkischen Behörden die Druckerei des Patriarchats geschlossen und dadurch die Einstellung der Zeitschrift »*Orthodoxia*« und der Wochenzeitung »*Apostolos Andreas*« des Patriarchats herbeigeführt.

¹⁷ Auch die Eliminierung des kurdischen Volkes in der Türkei bleibt weitgehend unbemerkt. Die fast täglichen Nachrichten über 10, 50, 100 oder mehr tote Kurden sind kaum erwähnenswert; die *Süddeutsche Zeitung* z. B. bringt sie, wenn überhaupt, fast ausschließlich nur ganz kurz und auf den Seiten 6–8.

muß man sich über eine solche unterschiedliche Gewichtung von ähnlichen Ereignissen tatsächlich wundern!

Da hier von der Ausnützung des Islams für politische Zwecke die Rede ist, sollte hervorgehoben werden, daß der Islam sich geradezu für einen solchen Mißbrauch anbietet. Ich denke hierbei zum einen an **das politische, theokratisch bestimmte Mandat** des Islams, das heute den Nährboden eines weltweit grassierenden islamischen Fundamentalismus bildet. Zum anderen gibt es im Islam **eine Gleichsetzung von Religion und Nation**.

Die Folgen dieser Gleichsetzung spüren wir heute sehr deutlich, wenn die Muslime z.B. in Bosnien-Herzegowina, die bezüglich ihrer Volkszugehörigkeit zum Teil Serben oder Kroaten sind, mit ihrer Religions- und nicht ihrer Volkszugehörigkeit bezeichnet werden.¹⁸ Dies wäre vielleicht völlig harmlos, wenn gewisse fundamentalistische Gruppen oder sogar bestimmte Staaten nicht bereit wären, diesen Umstand politisch auszunützen. Auch hier kann man die Türkei als Beispiel anführen, die aufgrund dieser Gleichsetzung ihr Interesse und ihre »Fürsorge« für die etwa sechs Millionen Muslime auf dem Balkan erklärt. Es mag sein, daß die Türkei in erster Linie dadurch von ihren innenpolitischen Hauptproblemen (Kurdenfrage und islamischem Fundamentalismus) ablenken will, es bleibt aber gleichzeitig unbestritten, daß hier Volks- und Religionszugehörigkeit sich völlig vermischen und in der Tat eine gewisse Angst vor expansionistischen Tendenzen erzeugen.

Trotz solcher und ähnlicher Probleme leben orthodoxe Christen und Muslime in Südosteuropa seit Jahrhunderten zusammen. Dadurch haben m. E. die einfachen Gläubigen beider Religionen mehr als sonstwo auch gemeinsame Erfahrungen gemacht, sich gegenseitig beeinflußt und eine gewisse Nähe entwickelt. Darum müßte bei allen die Erkenntnis reifen, daß sie – unabhängig von ihrer Rasse, Religion und Nationalität – zur Koexistenz und Zusammenarbeit verpflichtet und genötigt sind. Diese Erkenntnis erfordert Toleranz und ruft zum Dialog und zur Verständigung der beiden Religionen auf.

c. Die orthodoxe Kirche in Südosteuropa im Spannungsfeld des Westchristentums

Es ist bekannt, daß die Termini »**Orthodoxie**« (Rechtgläubigkeit) und entsprechend **orthodoxe Kirche** in ihrer theologiegeschichtlichen Entstehung nicht eine Konfession, sondern **die gesamte Christenheit** in ihren Auseinandersetzungen mit den verschiedenen Häresien bezeichnet. Sie wurden insbesondere in der Zeit vom 4. bis zum 8. Jahrhundert gebildet und unterstreichen die Bemühungen der Großkirche, die Lehre Jesu Christi un-

¹⁸ Erwähnenswert ist der Versuch von *Smail Balić* (Das unbekannte Bosnien. Europas Brücke zur islamischen Welt, Köln u.a. 1992), die Muslime in Bosnien-Herzegowina von ihrer Volkszugehörigkeit her als »Bosniaken« (Bosnier) im Sinne einer eigenständigen Nation zu verstehen; aber gleichzeitig relativiert er selber diesen Standpunkt, wenn er die Proklamation bosnischer Volksvertreter vom 10. Juni 1991 mit den Worten zitiert: »Für Bosnien als Heimat der bosnischen Muslime und als Vaterland aller jugoslawischen Muslime sind wir bereit zu kämpfen« (S. 371). Denn dadurch stellt er die »Nation der Bosniaken« in den Dienst »aller jugoslawischen Muslime«.

verfälscht zu bewahren. Dieses Anliegen blieb durch die Jahrhunderte hindurch auch die Hauptsorge der orthodoxen Kirche in Südosteuropa; mit den übrigen orthodoxen Kirchen erhebt sie deshalb den Anspruch, den einen gemeinsamen rechten Glauben der Alten ungeteilten Kirche unverfälscht bewahrt zu haben.

Im Gegensatz dazu haben nach Meinung vieler orthodoxer Theologen die Westkirche und die aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen den gemeinsamen altkirchlichen Boden z. T. verlassen und weisen einige »Neuerungen« in der Lehre auf. Außerdem haben sie im Laufe der Jahrhunderte für einige Spannungen gesorgt, deren Folgen bis heute unübersehbar sind.

Es würde uns sehr weit führen, hier Einzelheiten behandeln zu wollen. Besonders fatal wirkte und wirkt sich jedenfalls auch heute das von Rom spätestens seit dem IV. Laterankonzil im Jahre 1215 entwickelte Unionsschema aus, welches als »Unia« bekannt ist. Danach darf man seinen Ritus beibehalten, muß aber die Autorität des Papstes anerkennen. Aufgrund dieses Schemas tritt der Römische Katholizismus immer wieder mit der Absicht auf, orthodoxe Christen für sich zu gewinnen. Dies wurde zwar bereits im Zusammenhang mit den Kreuzzügen vielfältig praktiziert und hat großes Unheil angerichtet (vgl. das Stichwort *φραγκοκρατία* = Frankenherrschaft). Stärker ist diese Entwicklung seit der Union von Brest/Litovsk im Jahre 1595/96 zu beobachten und systematisch wurde sie seit der Errichtung der Propaganda-Kongregation durch Papst Gregor XV. am 22.6.1622 betrieben, welche Jahrhunderte lang fast ausschließlich der »Mission« unter Christen, d.h. dem Proselytismus, diente. Dies hatte zur Folge, daß bei jeder der Orthodoxen und der Altorientalischen Kirchen sich eine Anzahl von Christen – zum Teil gewaltsam (vgl. die Union in der West-Ukraine unter Sigismund III. Wasa und mit Hilfe namhafter Jesuiten am Anfang des 17. Jahrhunderts oder in Rumänien seit Ende desselben Jahrhunderts¹⁹) und zum Teil unter regelrechter Ausbeutung der politischen und sozialen Mißstände²⁰ im Osten – Rom angeschlossen hat. Es sind die sogenannten Unierten, bekannt auch als **griechisch-katholische Kirche** (insgesamt sind es 21 Kirchen; vgl. den neuen Codex canonum ecclesiarum orientalium vom 18.10.1990). Dieses Problem ist, wie jeder weiß, heute leider wieder aktuell geworden. Nachdem viele Unierte in der ehemaligen UdSSR im Jahre 1946 und zwei Jahre später in Rumänien wieder gezwungenermaßen, aber dieses Mal hauptsächlich auf Betreiben der kommunistischen Herrscher, zur Orthodoxie zurückkehren mußten, hat die neu gewonnene Freiheit in diesen Ländern –

¹⁹ Es gibt bedauerlicherweise Berichte, welche »physische Gewalt und psychischen Druck« auch heute noch als »Mittel« des römisch-katholischen Proselytismus erwähnen: W. Hryniewicz, Nach der Session des katholisch-orthodoxen Koordinationskomitees in Ariccia, *Ostkirchliche Studien* 40 (1991) 308.

²⁰ Charakteristisch hierfür ist z.B. folgender Abschnitt aus dem Rundschreiben des Ökumenischen Patriarchen Joakim III. vom Jahr 1904: Nachdem er Schwierigkeiten und Spaltungen in der Orthodoxen Kirche als das Ergebnis der Nicht-Beachtung »der kirchlichen und kanonischen Ordnung und Lehre« beklagt hat, fährt er fort, »daß die mannigfachen Versuche seitens der Römischen Kirche und vieler der Protestantischen, die (Christen) der Orthodoxen Kirche zu fangen und zu Proselyten des eigenen Stalls zu machen, die Schwierigkeiten vermehren«. Anschließend beschreibt er genauer die »für den heiligen christlichen Namen verleumderischen« Methoden des angewandten Proselytismus (z.B. Ausbeutung der sozialen Umstände von Waisenkindern und Witwen). Die Lösung des Problems erblickt er nicht nur in der verstärkten pastoralen Fürsorge der Bischöfe für die ihnen anvertrauten Kirchen, sondern auch in den Bemühungen »um die Einheit aller«: I. Karmiris, DSMn, Bd. II, S. 1041–1042. Vgl. auch das Rundschreiben von 1920 (I. Karmiris, DSMn, Bd. II, S. 1056).

und darüber hinaus speziell in den orthodoxen Ländern auf dem Balkan – enorme konfessionelle Probleme und Streitigkeiten mit sich gebracht. Die schlimmste Folge dieser Entwicklung besteht darin, daß der so hoffnungsvoll begonnene orthodox-katholische Dialog fast zum Erliegen gekommen ist. Es ist hier nicht möglich darauf einzugehen. Im Sinne der Botschaft der Vorsteher der Orthodoxen Kirchen vom 15. März 1992²¹ sind alle Beteiligten, insbesondere gewisse Kreise der Römisch-katholischen Kirche, zur Räson aufgerufen und werden daran erinnert, daß die Überwindung der kirchlichen Spaltung die höchste christliche Pflicht darstellt.

Leider haben auch die aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen schon früher unter den Orthodoxen in Südosteuropa vielfältig Proselytismus betrieben und für konfessionelle Spannungen gesorgt. Es genügt hier das Beispiel Griechenlands anzuführen, wo nach der Befreiung von den Türken viele »Missionare« gewirkt haben. Einige dieser »Missionare« haben dort oft für die Linderung von sozialen Mißständen gearbeitet (z. B. Schulen gegründet: Artlay in Ägina, Jonas King auf Syros u. a.). Sie begingen jedoch den Fehler, gleichzeitig Proselytismus zu betreiben, den man mit Mission nicht verwechseln darf. Bedauerlicherweise wiederholen sich in der Geschichte manche Fehler und wir erleben heute, daß gewisse, vor allem freikirchliche Gruppen und Sekten die Länder des ehemaligen Ostblocks und speziell Südosteuropas zum »missionarischen« Eldorado erklären und für konfessionelle Spannungen sorgen.

Vor allem sorgen diese Entwicklungen dafür, daß das heutige Europa seine wahren Perspektiven nicht immer deutlich erkennt und gezielt auf seine geistige Identität hinarbeitet. Aber damit komme ich zum letzten Abschnitt.

d. Eine europäische Perspektive

Ein politisch geeintes Europa ist zweifelsohne ein großartiges Ziel, eine Vision ersten Ranges. Aber, wie jeder weiß, ist dieses Vorhaben und Ziel aus ökonomisch-wirtschaftlichen Interessen und Bestrebungen hervorgegangen, die auch heute oft im Vordergrund des politischen Handelns stehen. Es reicht hier wohl aus, z. B. an die fast täglichen Diskussionen über die Währungsunion zu erinnern. Dies bedeutet, daß bislang die wirtschaftlichen Interessen gegenüber den geistig-kulturellen überwiegen. Aber aus dem Blickwinkel der Völker Südosteuropas und speziell der orthodoxen Kirche dort, die ein nicht wegzudenkender Bestandteil Europas ist, ist diese Interessenlage korrekturbedürftig. Parallel zu den ökonomischen Interessen sollten gewaltige Anstrengungen unternommen werden, damit ein geeintes Europa nicht nur einige wichtige politische, sondern auch geistig-kulturelle Konstanten, seine geistige Identität wiederentdeckt und entwickelt. Hierzu kann die orthodoxe Kirche einige Impulse vermitteln: Beispielsweise bezüglich der Bedeutung der Ortskirche, der Beziehungen von Staat und Kirche auf der Basis der Synallalie, der kulturellen und geschichtlichen Identität eines jeden Volkes im Rahmen der Autokephalie der Kirche, des asketischen Geistes etc. Aus den vielen Impulsen dieser Art möchte ich folgende herausgreifen:

²¹ Vgl. besonders § 4 des Textes in: *OFo* 6 (1992) 262.

1. Das gemeinsame Erbe Europas. Dieses besteht in erster Linie in der innigen Begegnung und engen Verbindung der hellenistischen Geistes- und Kulturwelt mit der Botschaft Christi, nämlich in **der griechisch-christlichen Kultur**.²² Das Besondere dieser griechisch-christlichen Kultur bzw. der ersten Inkulturation des Christentums ist **die Bejahung der menschlichen Kultur** in ihrer universellen und übernationalen Form. Der **Hellenismus** befreite in der Tat das Christentum aus dem engen Raum des Judentums und verhalf ihm zur Formulierung seiner Wahrheiten und somit zu seinem Universalismus und seiner ureigenen Offenheit. Diese erste Inkulturation, die multinational und multikulturell ausgerichtet ist und als griechisch-römisch-christliche Kultur bekannt ist, bildet auch heute die geistige Wurzel von ganz Europa, im Osten und im Westen; sie macht auch die eigentliche Grundlage der sogenannten »**christlich-abendländischen Kultur**« aus.

2. Der gemeinsame altkirchliche Glaube. Dieser ist für weite Teile der Christenheit in Europa und darüber hinaus das, was die Kirchen trotz der Spaltungen verbindet und als Basis für die Wiedervereinigung der Kirchen dienen kann und nach orthodoxer Auffassung auch dienen muß. So wie die gesamte Orthodoxie versteht sich auch die orthodoxe Kirche in Südosteuropa als die direkte Entfaltung dieser gemeinsamen Wurzel. Sie versteht sich somit aufs Engste verbunden mit der apostolischen Überlieferung und dem Glauben der Alten ungeteilten Kirche, so wie dieser seinen schriftlichen Niederschlag gefunden hat: in der Heiligen Schrift, in den offiziellen und anerkannten Bekenntnissen der Kirche sowie den alten Taufsymbolen und Katechesen, in den Entscheidungen der sieben Ökumenischen Konzile, in den Gebeten und Texten für den liturgischen Gebrauch der Kirche und in den Zeugnissen, der Schriftauslegung und der Lehre der Kirchenväter überhaupt.

Auch wenn der Geist der Kirchenväter, speziell der griechischen Patristik, unter einigen wenigen slavischen Theologen in Südosteuropa – vor allem wegen der Einflüsse der Slavophilenbewegung – in der Vergangenheit nicht immer richtig erkannt wurde, so weiß man sich heute in der grundlegenden Bedeutung der patristischen Theologie einig. Zeitgenössische Vertreter, wie z. B. Johannes Karmiris, Justin Popović oder Dumitru Staniloae, haben der Kirche in Südosteuropa neu und definitiv diesen Weg gewiesen.

3. Synodalität und kollegiale Leitung der Kirche. Die Kirche in Südosteuropa hat das synodale Prinzip und die kollegiale Leitung trotz der vielen politischen und sozialen Umwälzungen durch die Jahrhunderte hindurch bewahrt und gepflegt. Selbst in Zeiten, als der Absolutismus und die Monarchie in der ganzen Welt verherrlicht wurden und die Kirche in dieser Region unter dem osmanischen Joch eine schwierige Epoche durchmachte, sind Regelungen getroffen worden, welche die kollegiale Leitung sicherten. Erinnert sei in diesem Zusammenhang an die Zeit des sogenannten Gerontismos im Patriarchat von Konstantinopel nach der Mitte des 17. Jh.s. In dieser Zeit konstituierte sich die endemische Synode aus den Metropolitane, die in der Nähe Konstantinopels waren. Absolutistischen Tendenzen von Patriarchen wurde ein Riegel vorgeschoben, indem man un-

²² Vgl. Th. Nikolaou, Die griechisch-christliche Kultur und die Einheit der Kirche, in: *K.-Chr. Felmy u.a. (Hgg.), Kirchen im Kontext unterschiedlicher Kulturen. Auf dem Weg in das dritte Jahrtausend*, Göttingen 1991, S. 645–659.

ter Patriarch Manuel Chatzeris (1763) das Siegel des Patriarchats in vier geteilt hat. Den einen Teil behielt der Patriarch und die übrigen drei wurden drei älteren Metropolitene (Gerontes) gegeben. Dies zwang den Patriarchen, die endemische Synode einzuberufen, wenn irgendwelche Entscheidungen bevorstanden. Es ist von großem Interesse, daß dieselbe Regelung auch heute in der Mönchsrepublik des Heiligen Berges Athos gilt. Das Siegel ist dort in vier geteilt und wird von den vier Mitgliedern der Hiera Epistasia geführt. Dadurch wird in wichtigeren Fragen das demokratische Prinzip in einer der ältesten »Demokratien« Europas und der Welt überhaupt gepflegt.

4. Der ökumenische Dialog und die interkirchliche Verständigung. Es ist allgemein wenig bekannt, daß die ökumenische Bewegung in unserem Jahrhundert der orthodoxen Kirche in Südosteuropa einen außerordentlichen Anstoß verdankt. Es genügt vielleicht hier, die einschlägigen Initiativen des Ökumenischen Patriarchats kurz zu erwähnen. Es waren zunächst die Rundschreiben der Ökumenischen Patriarchen von 1902, 1904 und 1920²³, die wegweisend und in gewissem Sinne der Ausgangspunkt der Ökumenischen Bewegung gewesen sind. Besonders die Enzyklika von 1920, die an alle Kirchen in der Welt gerichtet ist und die Bildung eines »Kirchenbundes« (κοινωνία τῶν Ἐκκλησιῶν) – entsprechend dem damals entstandenen »Völkerbund« – anregt²⁴, beweist die Sorge der Orthodoxie um die Einheit der Kirche und ihre Bereitschaft, wieder mit der westlichen Christenheit Kontakt aufzunehmen. Dieser Drang nach Begegnung und Verständigung führte dazu, daß das Ökumenische Patriarchat sowie die Kirchen Griechenlands und Zyperns zu den Gründungsmitgliedern des Ökumenischen Rates der Kirchen gehören. Aber auch die übrigen Kirchen in Südosteuropa sind seit 1961 Mitglieder des ÖRK (abgesehen von der Kirche Albaniens, die erst vor wenigen Jahren dem ÖRK beigetreten ist). Seit den sechziger Jahren hat die Orthodoxe Kirche auch ein Programm der offiziellen bilateralen theologischen Dialoge entwickelt und vielfältig in die Tat umgesetzt. Damit hat die orthodoxe Kirche in Südosteuropa – selbst in Zeiten politischer Schwierigkeiten – bewiesen, daß der ökumenische Dialog und die theologische Verständigung die Pflicht des Christen schlechthin ist.²⁵

5. Das Zusammenleben von Christen und Muslimen. Es wurde bereits darauf hingewiesen, daß die orthodoxen Christen in Südosteuropa seit Jahrhunderten mit Muslimen zusammenleben und gemeinsame Erfahrungen gemacht haben. Dieser Gesichtspunkt gewinnt für die Christen in Westeuropa enorm an Bedeutung, weil inzwischen auch hier über vier Millionen Muslime leben. Das Faktum, daß die Christen nicht nur in Südosteuropa, sondern auch im Mittleren Osten oder in Nordafrika vor dem Islam haben weichen müssen, führt zwar zu einer berechtigten Sorge, aber dies darf – aus christlicher Perspektive – nicht zu kurzfristigen Handlungen verleiten. Selbstverständlich gilt auch für Westeuropa, daß Christen und Muslime unabhängig von ihrer Religion und Nationalität

²³ Vgl. die Dokumente bei *I. Karmiris*, DSMn, Bd. II, S. 1032 ff. und 1055 ff.

²⁴ Vgl. *I. Karmiris*, DSMn, Bd. II, S. 1058.

²⁵ Dies gilt übrigens auch für die serbische orthodoxe Kirche, obwohl die Berichterstattung in diesem Land oft einen anderen Eindruck erweckt. Für die serbische orthodoxe Kirche gibt es jedenfalls – so weit ich es überblicke – auch in der neuen politischen Konstellation keinen anderen Weg, als sich weiterhin für die Völkerverständigung und insbesondere für den ökumenischen Dialog einzusetzen.

zur Koexistenz, Toleranz und Zusammenarbeit verpflichtet sind. Damit dies aber gelingt, sollten die Europäische Union und die Politiker der einzelnen westeuropäischen Staaten:

Erstens den islamischen Fundamentalismus ernst nehmen und für gleichermaßen gefährlich halten unabhängig davon, ob dieser z. B. im Iran oder in der Türkei Fuß faßt.

Zweitens den Menschen islamischen Glaubens zu der Einsicht verhelfen, daß die Religion des Islams – auch wenn sie aufgrund der Gleichsetzung von Religion und Nation in der Vergangenheit immer wieder mißbraucht wurde – kein Instrument politischer Zielsetzungen ist und sein darf. Eine Instrumentalisierung von Muslimen sei es durch konkrete politische Gruppierungen (z. B. die »Grauen Wölfe«) oder international operierende fundamentalistische Bewegungen (z. B. die Bewegung, die mit der Losung der »Islamisierung der Muslime« hervorgetreten ist) kann unübersehbare Folgen haben.

Drittens den Dialog und die Verständigung der Religionen des Islams und des Christentums fördern. Der Dialog sollte auf allen Ebenen geführt werden und für Toleranz und den Respekt eines jeden Christen und Muslims vor dem jeweils Andersgläubigen werben, denn dieser Respekt ist ein unabdingbarer Bestandteil der gesellschaftlichen Ordnung in einer multikulturellen Gesellschaft.